Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 41 (1953)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nº 9 41. JAHRGANG Erscheint am 20. des Monats BERN, 20. September 1953

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen,
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann,
und du hilfst ihm ganz

Redaktion: **Frau M. Humbert, Gunten,** Tel. (033) 7 34 09, **Frau V. Hügi, Langenthal,** Tel. (063) 2 18 15
Manuskripte an Frau Hügi, Langenthal, Aarwangenstraße 58
Administration (Abonn. u. Inserate): **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern,** Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Quästorat, **Va 174** (Solothurn)

Aus dem Inhalt. Nachdruck verboten. Zum Bettag 1953. Einer Getreuen zum 70. Geburtstag. Diplomierung treuer Angestellter. Die Schweizer Frau zwischen Heute und Morgen. Adoptivkinder-Versorgung. Schweizerische Pflegerinnenschule. Sektionen Langenthal und Pfäffikon. An unsere Sektionen. Ausstellung in St. Gallen. Die Vorsorge der Eidg. Alkoholverwaltung. Für Sie gelesen, daß. . . Bücher.

Zum Bettag 1953

In vielen unserer Kantone, von den Waadtländer Rebbergen bis zum Bodensee, haben wir in diesem Jahr in historischen Gedenkfeiern des Anschlusses unserer Scholle an die Eidgenossenschaft gedenken dürfen. Diese Feiern haben sich, das dürfen wir wohl sagen, wohltuend vom üblichen Festen unterschieden.

Mit dem Einläuten zu einem Dankgottesdienst sind sie jeweilen eröffnet worden, mit *Dank* an den Allmächtigen für die verschonte Heimat, mit dem *Gebet* um seinen weitern Segen. So ist hier und dort schon eine Stunde der historischen Tage im Sinne eines Dank- und Bettages zugebracht worden. Sicherlich auch eines *Buß*tages; denn nirgends überwog der Ton der Selbstzufriedenheit, überall war das Bekenntnis zu hören, aus der Vergangenheit, auch aus den Irrtümern, zu lernen. Auch wurde durch Stiftungen und Gaben der sozialen Aufgaben gedacht.

Mögen sich diese Stunden des Haltes, der immer Ausblick und Rückblick bedeutete, auch auf den uns allen gemeinsamen eidgenössischen Bettag auswirken!

M. Humbert

Für einen motorfreien Bettag

hat dieses Jahr ein Aktionskomitee, dem auch unser Verein beipflichtete, geworben. Wir hoffen, daß sein Aufruf nicht buchstäblich im Lärm unserer Tage verhalle. Ruhe ist uns allen nötig, vielleicht gerade am meisten dem, der, oft durch eine innere Unruhe getrieben, sich in Betriebsamkeit flüchtet und glaubt, dadurch sein mahnendes Inneres zu übertönen. Wer Sonntag für Sonntag im Lande herumrast, stillern Gegenden die Unruhe der Stadt bringt, statt in ihnen geruhsame Erholung zu finden, verunmöglicht dies auch den andern.

Die Sonnentage waren spärlich in diesem Sommer, um so grüner ist das Land geblieben; es wird eine Lust sein, an einem *stillen* Bettag darin zu wandern. Wer das nicht mehr gewohnt ist, dem kann eine Wanderung erst recht zum Erlebnis werden. Wie herrlich war doch früher so ein Bettag, an dem der schnell gebackene Zwetschgenkuchen die Mühe des Kochens erleichterte, den Kirchgang ermöglichte und an dem man nachher gemeinsam in die Haselnüsse auszog! *M. H.*

Einer Getreuen zum 70. Geburtstag

Fräulein Marie Marti, Bern, ist die treue Verwalterin der «Zentralblatt»-Finanzen, seitdem es überhaupt ein «Zentralblatt» gibt. Unermüdlich, hilfreich, hat sie während vier Jahrzehnten dieses Amt verwaltet, von dem wir uns gar nicht vorstellen können, daß es je einmal in andere Hände übergehen könnte. Sie stund Fräulein Trüssel schon bei der Gründung zur Seite, wie sie überhaupt durch die erste Redaktorin des «Zentralblattes» in deren Arbeitsbereich mit hineingezogen wurde. Fräulein Trüssel war ihr herzlich zugetan, wohl wissend, wie wohltuend ihr die gütige, ruhige Art von Fräulein Marti die viele Arbeit erleichterte.

Wir freuen uns mit Fräulein Marti, daß es sinnreicherweise gerade am Bettag ist, daß sie in voller Frische ihren 70. Geburtstag feiern darf. Wir sind ihr viel Dank schuldig und sind überzeugt, daß die Engeried-Schwestern, denen sie recht eigentlich gehört — ist sie doch die Seele des Schwesternsekretariates —, diesen Tag zu einem Fest- und Dankestag zu gestalten wissen. *M. H.*

Diplomierung treuer Angestellter

Mit diesen Zeilen möchte die Unterzeichnete allen Familien, die das Glück haben, langjährige, treue Angestellte zu beschäftigen, empfehlen, diese auch der verdienten Diplomierung zuzuführen. Alles Nähere ist bei den in der Augustnummer publizierten kantonalen Vertreterinnen der Diplomierungskommission zu vernehmen, wohin auch die Anmeldungen zu senden sind.

Korrektur: Fräulein Barfuß, Vertreterin im Kanton Graubünden, wohnt in Chur, an der Daleustr. 21, und im Kanton Zug ist Fräulein Bose, Zug, Alpenstr. 8, die Vertreterin.

Die Präsidentin: *M. Mendler*

Die Schweizer Frau zwischen Heute und Morgen

Von Dr. Hans Zbinden

VI. Hort der Besinnung

In diesem Tun ist sie zugleich der Hort der Besinnung, in der Hetze unserer Tage eine Kraft des Beharrens, des Verweilens und der Sammlung, ein Ort, der dem Manne nach seiner beruflichen Geschäftigkeit und Unrast Stunden der Stille, des Nachsinnens wahrt. Freilich droht auch hier der Frau das Abgleiten in das Gegenteil, in fiebrige Betriebsamkeit, besonders wenn sie, sobald die Kinder erwachsen sind oder aus Unbefriedigung in der Ehe, im Beruf, die empfundene Leere mit äußerlicher Geschäftigkeit zu füllen sucht. Es ist die Erscheinung, die manche Männer zu Gegnern der politischen Betätigung der Frau macht; und nicht zu Unrecht schrecken sie solche Verirrungen. Denn was wäre gewonnen für das soziale und politische Leben, wenn sich die Frau in die gleiche geschäftige Hetze hineinreißen ließe, an der das politische Leben der Männer schon mehr als genug krankt, da doch der Wert und Gewinn ihrer Mitarbeit just in dem besteht, was uns aus diesem Zustand herausreißt und andere Formen der Mitarbeit an Staat und Gemeinde findet. Nicht der Typus der Klubdame, wie er namentlich in den USA herrschend geworden ist, tut uns not, die nur die Plage des Leerlaufs sozialer Aktivitis vermehrt. Denn das Entgegengesetzte ist der Frau heute, bei uns wenigstens, aufgegeben: ein Gegenpol zu sein zu betriebsamer Hohlheit, ihrer Umgebung Beispiel und Ansporn zu werden zu Besinnung und Vertiefung, der äußerlichen Aktivität eine innere Regsamkeit gegenüberzustellen, in der Flucht unserer Zeit in ungezählte Ersatzwerte die Rückkehr zu sich selbst, die Versenkung ins Bleibende zu verkörpern. Uns tut heute wahrlich nicht die Mahnung zu noch betriebsamerem Tun not; dieses eilt ohnehin rastlos, pausenlos dahin. Was wir eher brauchen, ist die Mahnung zum Nachdenken, zum Innehalten. Was taugt ein Tun auf die Dauer, das der Kraft der Sammlung verlustig gegangen ist, das sich nicht mehr in ihr erneuert, und das in seinem atemlosen Lauf endet in Ohnmacht und Flachheit. So viel politisches und soziales Treiben ist heute kaum etwas anderes als Flucht vor sich selbst, Angst vor der eigenen Ratlosigkeit und vor dem Blick der Einsamkeit.

Ein kluger Naturforscher hat vor mehreren Jahren der Gegenwart und den Bildnern unserer Jugend zugerufen: «Die Gesundung der europäischen Menschheit wird durch eine Steigerung der heutigen gleißnerischen Betriebsamkeit nicht in die Wege geleitet: Nur durch erhöhte Bereitschaft zum Nachdenken wird sie vorbereitet werden können.» (Paul Niggli, «Schulung und Naturerkenntnis».)

Aber, wird man vielleicht einwenden, verlangt denn nicht just das Leben der Frau unaufhörliches Tun, stündliche Geschäftigkeit? Jeder Augenblick ihres Tages ist doch erfüllt mit rühriger Sorge; sie kann sich des Kleinkrams häuslicher Pflichten kaum erwehren, wieviel weniger wenn sie, was heute immer häufiger geschieht, noch beruflich tätig ist! Stetsfort muß sie zugreifen, im buchstäblichsten Sinne handeln, die Hände rühren.

Zweifellos ist die Versuchung für die Frau groß, sich gänzlich in dieser Geschäftigkeit des Alltags zu verlieren und daraus gar eine seufzend geübte Tugend zu machen. Gerade darum, weil diese Verführung für sie so sehr besteht, richtet sich der Ruf nach Besinnung an sie vor allem; denn sie ist zugleich am

ehesten in der Lage, ihm, wenn sie will, zu folgen. Um ihrer selbst wie um der Ihren willen hat sie die Aufgabe, sich in ihrer Tagesarbeit eine Stunde, eine halbe Stunde der Stille, des Verweilens, der Muße zu wahren, eine Pause, in der sie selbst sich finden kann, ihre Gedanken sich befreien können vom «Häcksel» der häuslichen Kleinarbeit, zu einer Besinnlichkeit, sei's lesend, ein Bild betrachtend, im Anhören von Musik oder auch einfach in absichtslosem Träumen. Diese ungestörte Pause ist der Keim, die Kraftquelle dessen, was von ihr ins Heim ausströmt.

Auf diese Besinnung hat die Frau heute Anspruch, nicht nur um ihrer selbst willen, auch um der Ihren willen. Sie kann ihrem Gatten, ihren Kindern, in Pflege, Fürsorge und Beruf ihr Bestes nur geben, wenn sie sich selbst von Zeit zu Zeit der Hast des Tages entziehen kann und wenn sie dadurch die Kraft in sich bewahrt, auch in ihrer Umgebung die Antriebe zur Sammlung und Besinnung zu stärken. Eine besonders schwierige Aufgabe ist ihr hier auferlegt. Von ihr in erster Linie kann und muß der Impuls ausgehen, im Eiltempo der Gegenwart immer wieder die Atmosphäre der Ruhe zu schaffen. Sie kann es in mancherlei, ganz einfacher Weise tun, indem sie z. B. für regelmäßige Radioruhe sorgt, indem sie — wenn etwa in der Garage der Wagen zur obligatorischen sonntäglichen Fahrt verlocken will — einen Sonntag im Monat rettet für einige stille, geruhsame Stunden zu Hause, bei einem Buch, einem guten Gespräch oder einem entspannenden Spiel.

VII. Macht der Mitte

Wenn wir diese verschiedenen Aufgaben auf ihr Gemeinsames hin betrachten, so ist es immer wieder das eine, wesentliche Ziel: Mitte zu sein, Mitte zu schaffen, in der Zerfahrenheit und Verlorenheit der Gegenwart eine Kraft des Gleichgewichts, des Maßes zu bilden. Mutter, Mitte — es ist, als deute schon dieser Stabreim, den die Sprache uns bietet, auf die der Frau eigene Fähigkeit des Ausgleichs, des Verbindens, des Zusammenhaltens.

Sie ist im eigentlichsten Sinne eine Macht der Mitte; und nie zeigt sich dies ergreifender, überzeugender als da, wo der Tod eine Mutter aus dem Kreis der Ihren hinwegreißt. Der Verlust des Vaters, des Ernährers, ist ein furchtbares Schicksal für eine Familie, menschlich und wirtschaftlich. Aber einer Katastrophe noch verhängnisvollerer Art kommt der frühe Weggang einer Mutter gleich. Niemals vermag der Mann sie zu ersetzen. Wie oft dagegen geschieht es, daß eine Mutter, die den Gatten verlor, unentwegt, tapfer und tatkräftig die ganze Elternlast auf sich nimmt, den Kindern Vater und Mutter zugleich wird, Ernährerin, Erzieherin, Pflegerin in einem! Hier zeigt sich ergreifend, in welchem Grade sie die Mitte ist. Selten sind dagegen die Fälle, da ein Vater den Platz der Mutter zu versehen vermag; ohne die Hilfe eines weiblichen Wesens bleibt die Lücke eine offene Wunde. Niemand vermag der Frau, der Mutter dies hohe Amt, Mitte, Mittlerin zu sein, abzunehmen, das ihr von der Natur anvertraut ist.

Viel ist heute die Rede von Koordinierung, und ununterbrochen sind Komitees, Organisationen bemüht, menschliche Bestrebungen zum Einklang und zur Zusammenarbeit zu bringen. Hat dieses Bestreben vielleicht auch deshalb einen so verwirrenden Umfang angenommen, weil uns die Gabe und die Kraft des unmittelbaren menschlichen Kontakts, der natürlichen Verbindung abhanden gekommen ist und weil wir das entstandene Vakuum künstlich füllen, die fehlende innere Gemeinschaft durch äußerliches Verknüpfen ersetzen müssen? Der eigentliche Genius des Zusammenführens, des Verbindens aber ist die Frau; Verbinden im schönen Doppel-

sinne verstanden — des Verbindens von Wunden, des Linderns, Pflegens und Heilens; und des Verbindens als ein Binden, Zusammenfügen, Versöhnen.

Es ist ein Verbinden in gar vielen Richtungen: Sie verknüpft dem Heute das Gestern und Morgen, der welthaften Aufgeschlossenheit die Heimat; sie vereint Tat und Besinnung, Individualität und Gemeinschaft. Sie schafft das Bindende im Kampf der Generationen, zwischen Tradition und Neuem, im Ringen der Parteien, indem sie überall die Gegensätze mildert, die Erstarrung und den Eigensinn der Standpunkte lockert durch die Unmittelbarkeit und Wärme ihres mütterlichen Wesens, ihres lebensnahen Gefühls, das über den Doktrinen immer den Menschen zu sehen bemüht ist.

Wann könnte und müßte diese Gabe tätiger, sichtbarer werden als heute! Freilich bedeutet dies alles andere als weichliches Verwischen der Meinungen, als schwächliches Nachgeben. Ihr Amt ist keineswegs das Verbinden um jeden Preis, das ins Unverbindliche mündet; es ist das kluge Erkennen des Gemeinsamen, das in der Tiefe, losgelöst von Parteischlagworten und extremen Theorien, sich so oft erkennen läßt, wenn guter Wille und scharfer Blick am Werke sind. Wer die Kunst des Versöhnens, des Milderns der Gegensätze beherrscht, hat auch den Mut zu klarer, entschiedener Meinung, wenn es gilt, ein Notwendiges, Wesentliches zu verteidigen, zu retten.

Wo der Mann sich gerne durch mancherlei Rücksichten hemmen läßt oder sich nach einseitiger, parteilicher Sicht entscheidet, da vermag ein mutiges Frauenwort oft wunderbar zu lockern, bisweilen durch ein Wort der Güte, der Milde, des Verstehens, manchmal auch mit dem, was der Volksmund treffend Mutterwitz nennt. Ist es nicht vielsagend, daß die Volkssprache nicht von Vaterwitz spricht? Dafür lobt sie die Väterweisheit, aber diese Weisheit hüllt sich bekanntlich gerne in Schweigen (so mancher hält Schweigen in jedem Falle für ein Zeichen der Klugheit, und manchmal tut er wirklich besser, zu schweigen). Da kann die Spontaneität, die Frische eines aufrichtigen, mutigen Frauenworts die Spannung lösen und den rechten Weg weisen, aus dem Mut der Liebe heraus. Denn wahrer Mut ist immer Frucht und Zeichen der Liebe.

VIII. Wege zum Musischen

Wir haben bisher mancherlei Möglichkeiten genannt, in denen sich das Beste der Frau in der Krise unserer Zeit entfalten und zur Gesundung beitragen kann. Was aber ist nun die besondere Stellung der Aufgabe der Schweizer Frau auf dem Wege vom Heute zum Morgen? Gewiß hat jedes Land neben den Sorgen, den Forderungen, die allen gemeinsam sind, seine nur ihm eigenen Probleme, und so gibt es auch für die Frauen unseres Landes einige Fragen, die sie vor besondere Aufgaben stellen. Doch bleibt es ein Merkmal unserer Zeit, daß die Verschiedenheit in wesentlichen Dingen eher geringer wird, und je tiefer wir dringen, um so mehr gleichen sich die Nöte, die Gefahren und die Forderungen über die Völkergrenzen hinweg; dies gilt auch für das Wirken der Frau. Aber eine Erscheinung gibt es, die die Situation in unserem Lande von vielen andern unterscheidet. Es ist die Tatsache, daß wir seit mehr als einem Jahrhundert von Krieg und Zerstörung verschont geblieben sind. Das ist ein unermeßlich großes Privileg, das uns mit Dank und Demut erfüllt, das aber auch seine Risiken in sich schließt. Und daraus ergeben sich einige besondere Wünsche und Erwartungen, die sich an die Schweizer Frauen richten.

Wir nannten als einen der Verluste unserer Zeit die Geringwertung des Geistigen, des Innerlichen, das Überhandnehmen eines selbstischen, intoleranten und oft fanatisch materialistischen Strebens. Es läßt sich nicht leugnen, daß unsere bevorzugte internationale Lage uns besonders anfällig gemacht hat für diese penetrante Art des Haftens an dinglichen Werten; und dieses ist oft gerade da am zähesten, am gierigsten, wo der geringste Anlaß besteht, dem Sorgen um immer größere materielle Vorteile zu frönen. Echter Idealismus, schlichter Opfersinn finden sich häufig in stiller Selbstverständlichkeit da, wo selbst eine kleine Gabe, eine bescheidene Hilfe wirklichen Verzicht, vielleicht gar großes Opfer bedeuten.

Selbstverständlich betätigt sich immer wieder, durch alle Schichten des Volkes hindurch, ein großzügig gebefreudiger Sinn, wenn bei uns oder in anderen Ländern Unheil und Not über Menschen hereingebrochen ist; wir haben dafür in den letzten Jahren manches erhebende Beispiel erlebt. Aber diese edlen Anwandlungen schützen uns leider keineswegs vor einer andauernden und kräftigen Höchstwertung der greifbaren Güter, auf Kosten der anderen Werte. Merkwürdiger- und bezeichnenderweise schöpfen die wenigsten daraus Freude, beschwingtes Glücksgefühl, überlegene Heiterkeit. Den ausländischen Besuchern unseres Landes fällt es immer wieder auf, wie viele verdrossene, gelangweilte, mürrische oder gespannte Gesichter man bei uns antrifft, wie selten froher Schwung, Lebenslust, lichte Zufriedenheit — die nichts mit lauter oder polternder Ausgelassenheit oder fader Witzbolderei zu tun hat — zu sehen sind. Und wer die Bildnisse neuernannter Koryphäen der Politik, der Verwaltung oder erfolgreicher Wirtschaftsführer, wie sie unsere Zeitungen gelegentlich bringen, anschaut, muß zugeben, daß sie oft einen Ausdruck von sorgenvoller Gespanntheit, von verbissenem Ernst oder streberischer Verkrampftheit aufweisen, der eigentlich bei einem Volk, das es so gut hat und so erfolgreich ist, überrascht.

Ich erinnere mich des Ausspruchs eines italienischen Musikers, der einst mit seiner Schweizer Gefährtin zum erstenmal aus dem Bahnhof einer großen Schweizer Stadt trat und erstaunt, verblüfft die geschäftig dahineilenden Menschenscharen betrachtete: «Um Gottes willen», fragte er schließlich, «was ist denn hier für ein Unglück geschehen?» «Wieso — ein Unglück? Nein, nicht daß ich wüßte . . .» «Ja, sehen denn die Menschen hier immer so gedrückt, traurig und sorgenvoll drein?», meinte er dann, «warum sieht man kaum ein Gesicht, das heiter blickt oder lächelt?» Seine Schweizer Begleiterin hatte einige Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß dies der gewohnte Ausdruck der Leute in unserm gesegneten Lande sei.

In der Tat scheint dies eine unserer Besonderheiten zu sein, und hier harrt der Schweizer Frau denn auch eine Aufgabe besonderer Art. Eine ihrer schönsten Taten wäre es, wenn es ihr gelänge, einen Feldzug des Lächelns zu beginnen, um diese Zäune sturen Strebertums, puritanischen Ernstes und gedrückter Sorge aus dem menschlichen Revier des Schweizers zu tilgen. Welcher Sieg, wenn sie es durch ihre Natur fertigbrächte, der Freude und schönen Beschwingtheit in unserem Lande Heimatrecht zu schaffen, die Herzen zu lockern, zu lösen, sie von der Last des steten Sorgens ums Heute und Morgen bisweilen zu befreien. Nicht im Sinne einer leeren Keep-smiling-Maske, nicht als Verlockung zu leichtfertiger Oberflächlichkeit, nein, in jenem Geiste echter Heiterkeit, die aus der Überlegenheit über rein materielle Dinge, aus der Zufriedenheit auch in bescheidenen Verhältnissen und vor allem aus einer Liebe zu den unwägbaren und befreienden Gütern kommt. Wieviel ist bei uns die Rede von Freiheit — aber ist der Mensch in unserem reichtumgesegneten,

friedlichen und ruhigen Lande wirklich frei? Ist er es, kann er es sein, solange ihn nur zwei Sorgen und Gedanken zu beschäftigen scheinen: Er könnte verlieren, was er hat, und er könnte nicht so viel dazugewinnen, wie er es sich erhofft?

Zu allen Zeiten waren die Frauen die berufenen, anmutigen Ambassadorinnen des beschwingten Geistes, der Künste, des Schönen und Frohen, dem Pedantischen, das dem gelehrten und organisierten Kulturbetrieb gerne anhaftet, so ganz entrückt, beseelt vom Hauch ihrer beflügelten Schwestern, der Musen. Immer wieder haben sich Frauen bewährt als ermutigende Betreuerinnen junger Begabungen, und unermeßlich ist die Förderung, die von ihnen den Dichtern, Künstlern, Musikern, Gelehrten zuteil wurde. Wieviel dankt Romain Rolland seiner Begegnung mit Malvida von Meysenbug, Rilke seiner fürstlichen Freundin von Thurn und Taxis und vielen anderen feinsinnigen Frauen, Hölderin seiner Diotima! Es ist kein Verstehen des Wachstums und der Blüte geistiger Kultur denkbar, das dieser Rolle verständnisvoller Frauen nicht Rechnung trägt, die als beseelte Mittlerinnen, als Trägerinnen von Ideen, Werken, als anspornende Helferinnen die Atmosphäre schufen, in denen freies geistiges Schaffen sich entfalten konnte.

Was sich in allen Epochen zwischen erlesenen Geistern ereignete, gilt auch im Kleinsten und Bescheidenen, im anspruchslosen Alltag für das Wirken einfacher Frauen. Wir meinen nicht die Blaustrümpfe, die Kunstsnobs, denen es mehr um das eigene Glänzen als um das Leuchten der Geistesfreude geht. Auch hier zeigt sich das wahre Wesen der Frau mehr in dem, was sie in anderen zu wecken versteht, was sie an werdenden Gaben in ihrer Umgebung erkennt und beschwingt, ohne Gezier, ohne eitle Gebärde, aus der Heiterkeit und Fülle einer gefestigten, empfänglichen Natur heraus. Bildet sich Kultur doch immer nur aus der Heiterkeit des inneren Freiseins, das der Bindung an Höchstes entspringt.

Nichts vermag einen Mann in seinen besten Antrieben, in seiner eigensten Begabung so zu bestärken wie die verstehende Ermutigung durch eine Frau. Sie kann dem künstlerischen und dichterischen Schaffen, der lebendigen Wissenschaft und dem politischen Wollen eine befruchtende Heimstatt bereiten; sie kann wertvollen Büchern, indem sie mit Klugheit und Wärme darüber spricht, der beste Herold sein; sie kann mit ihrem Spürsinn auch in ganz schlichten Verhältnissen einem jungen, ringenden Talent den Weg bahnen helfen. Auch hier sind nicht materielle Mittel und Hilfen das Wesentliche, sondern die Atmosphäre gütigen, klugen Verstehens, der Zuversicht, der taktvollen Kritik.

Unsere Politiker und Parteileute sagen, sie hätten keine Zeit mehr, ein anspruchsvolleres Buch zu lesen; es reicht gerade noch zum Lesen der Zeitungen und der Akten. Die Wirtschafter kommen selbst auf ihren Reisen nicht mehr dazu, sich zu vertiefen; und die Fachgelehrten erschöpfen sich und die Frische ihres Denkens im Durchgraben der Lawinen von Fachliteratur. Wer vermöchte dieser langsamen, unmerklichen und verhängnisvollen inneren Barbarisierung entgegenzuwirken wenn nicht die Frau, die bald mit sanftem Nachdruck, bald mit der Wärme ihrer Begeisterung, bald einfach durch ihr Beispiel im Kreis der Ihren das Verlangen nach der Freiheit des Musischen wachhält oder wiederbelebt?

Wozu wären die erfindungsreichen Vereinfachungen unserer Haushaltung nütze, wenn ein kleiner Teil der gewonnenen Zeit nicht diesem Bemühen gälte, wenn daraus nur weitere Verflachung und Verarmung folgte? Alle Zauberkünste der Technik, die der Hausfrau ihre Arbeit erleichtern, werden sinnlos, ein alberner Selbstbetrug, wenn sie sich nicht umsetzen in den Zauber des Geistes, in die Anmut freier, geselliger Gemeinschaft, in ein froheres Menschentum.

Die vermehrte Freizeit braucht ja nicht ausschließlich dem Studium der unzähligen Bücher über Ernährungsreform und der Vitamin- und Kalorientabellen zu dienen. Ohnedies wechseln diese Ernährungsmoden beinahe wie die Kleidermoden so häufig und so radikal, und ganz braucht die Frau auf ihren Instinkt und die natürliche Vernunft nicht zu verzichten, die ihr in den meisten Fällen den richtigen Weg weisen. Hierin mag uns der Franzose ein Fingerzeig sein, der auch ohne Kalorienwaage und Vitamintabellen, ohne Hilfe geschickt aufgezogener Massensuggestionen, wie man jung bleibe und gesünder und länger lebe, sich als guter Kenner des Zuträglichen und Bekömmlichen durch Jahrhunderte bewährt hat. Und schließlich, wozu eigentlich länger leben, wenn die gewonnenen Jahre mit lauter Nahrungssektiererei ausgefüllt sein sollen! Dringender schiene es, daß ob der ängstlichen Sorge um die «richtige» Nahrung die Frau jene anderen Vitamine nicht aus den Augen verlöre, von denen Wohlbefinden und Jugend vor allem abhängen: die Lebenskräfte des Herzens, die Nährkräfte des frohen Geistes, der Begeisterung für das Schöne. In diesen kleinen Dingen kann die Frau den Kampf gegen die trübe, zähe Brühe materialistischen Denkens nicht weniger erfolgreich führen als in den höheren Anliegen kulturellen Lebens.

Niemand wird das Gut leiblichen Wohlbefindens gering schätzen wollen, aber auch die physische Gesundheit ist so wenig wie die Wohneinrichtung das Letzte und Höchste. So mancher ist erst durch schwere Erschütterung seiner Gesundheit dazu gekommen, die wahren Werte des Daseins besser zu erkennen und sich ihrer zu freuen. Es fällt der Frau gewiß nicht immer leicht, sich aus dem Bannkreis der Sorge für das Wohlergehen der Ihren zeitweilig zu lösen und darob das andere nicht zu vergessen. Aber sie ist die dazu in erster Linie Berufene; sie vermag durch ihre seelische Haltung, ihre Lebenseinstellung, einfach durch ihr Sein und durch die Art, wie sie die kleinen und großen Pflichten in der Familie, im Beruf, in der Fürsorge erfüllt, das Anmutige immer wieder ausstrahlen zu lassen und die Last rein materieller Gedanken zu mindern.

IX. Vom blühenden Menschen

Wir leben in der Schweiz seit vielen Jahren in einer fast unwahrscheinlichen, beängstigenden Prosperität. Sie ist freilich noch weit davon entfernt, allen zugute zu kommen, und es gibt der Mühsal und der Not noch mehr als genug inmitten all dieses Überflusses. Wie aber steht es um den schweizerischen Menschen, um seine innere Prosperität, und wie wird er gewappnet sein, wenn einmal eine Wirtschaftskrise, ein schwerer Rückschlag uns zwingen sollten, mit bescheideneren Ansprüchen vorliebzunehmen, wenn wir uns mit viel ernsteren Sorgen zu befassen haben werden? Wie sind wir vorbereitet, innerlich, auf solche Bewährungsproben?

Wie wir sie bestehen, das wird nicht von dem abhängen, was wir auf dem Sparbuch liegen haben, sondern von dem, was wir in uns angesammelt haben an innerer Kraft, an frohem Lebensmut, an heiterer Zuversicht und Glücksfähigkeit, kurz an jenem Kapital, das wir nicht an der Automarke und an den antiken Möbeln und Bildersammlungen ablesen können. Im Tiefsten aber wird das Gelingen der großen Aufgabe, die heute der Frau gestellt ist, bei uns und anderswo, abhängen von jener Hauptkraft, auf die alles zurückgeht: von der stillen, starken Kraft eines gläubigen Vertrauens in die guten Mächte. Immer ist die Mutter, die Frau ein Hort des religiösen Glaubens gewesen. Frauen waren an der Erneuerung des religiösen Lebens

zu allen Zeiten hervorragend beteiligt; die Schar bedeutender religiöser Frauengestalten, von Deborah bis zu Katharina von Siena, zur hl. Therese von Avila zeugt für die Macht, die von heiligen Frauen auf die Erweckung und Stärkung des Glaubens ausging, und so bis in die Gegenwart, zum Wirken einer Elizabeth Fry, einer Jane Addams.

Weil die Frau durch ihre Natur und ihre Aufgabe als Mutter den Erdkräften, dem Elementaren nähersteht, lebt sie auch in einem engern Bunde mit dem Geheimnis der Schöpfung, mit dem Jenseitigen. Sie ist es auch, die immer wieder bezeugt, daß echter, starker Glaube nicht finster, nicht tyrannisch, nicht sauertöpfisch machen muß, weder dialektischer Spitzfindigkeit und Härte noch liebloser Willkür zu verfallen braucht. Sein Zeichen der Reife ist die frohe Frömmigkeit, die heitere Überlegenheit, wie sie in unnachahmlicher Art die geniale Organisatorin und große Heilige von Avila, die zugleich große Dame und frohe Glückspenderin war, verkörpert hat, als Frau das verwirklichend, was ihr Bruder im Geist von Assisi aus verkündet und vorgelebt hat. Wo diese Freude des Glaubens lebt, da waltet auch die Kraft der Mitte, die Rettung des Individuellen, der Schutz des Kleinen und die Liebe zum Geiste, und da braucht uns um die Zukunft der Familie und unseres Volkes nicht bange zu sein.

In unserem Lande blühen die Wirtschaft, die Technik, der Verkehr, der Tourismus, die Bildung. *Aber blüht auch der schweizerische Mensch?* Ich meine, dies sollte unsere oberste Sorge sein, und der Frau ist sie vor allem anvertraut, ihr, die selbst die Blühende ist, die Flora, und im Verblühen uns noch mit ihrer reifen Anmut und Würde zu ergreifen vermag. Ihr ist das Blühen des Menschen, im Kinde, im Heranwachsenden, im Manne, als schönste und lichteste Aufgabe anheimgegeben.

Und wie ihr Reich das des Glaubens ist, das der Mitte und der Besinnung, der Treue zum Kleinen und zum Persönlichen, des Kampfes gegen alles Entwurzelnde und Heimatlose, der Freiheit und Freude des Musischen — so ist es auch das Reich des Friedens. Nicht eines Friedens um jeden Preis, erkauft durch Verrat an Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, o nein. Aber in ihrer Eigenschaft als innere Hüterin des Friedens, als Kämpferin für das Gerechte, Menschliche — wie dem Mann die Wehr für den äußeren Frieden aufgegeben ist — gebührt ihr in unserem Lande, das sich stolz ein Hort des Friedens und der Gerechtigkeit nennt, auch das Recht, mitbestimmen zu helfen in den Fragen, die über das Schicksal unseres Landes und damit auch das unserer Familien, Gemeinden, unserer Ordnung entscheiden.

Das Leben eines Volkes, einer Zeit setzt sich zusammen aus unzähligen kleinen Taten und Bemühungen. Aus ihnen erwächst, was die Nachfahren dann als großes Geschehen, als mutige, weitblickende Tat der Altvordern später preisen. Uns ist aufgegeben, selber das Unsere beizutragen zu dem Geschehen, das für heute und morgen entscheidet, jeder an seinem Orte, schlicht, unscheinbar die einen, andere weit ausstrahlend an sichtbarem Platz. Keine dieser Handlungen ist unwesentlich. Vom Geist, der sie erfüllt im täglich nüchternen Ablauf, hängt es ab, ob wir uns bewähren wie unsere Altvorderen in schwieriger, gefährdeter Lage, und wie unsere Generation dereinst vor dem Urteil späterer Geschlechter bestehen wird. Welche Kräfte es dazu braucht, welche Richtung wir suchen müssen, wollten diese Überlegungen anzudeuten suchen. Groß, ergreifend groß ist der Anteil der Frau an diesen Aufgaben. Möge sie aus den Gefahren und aus den Chancen dieser Wendezeit den Ansporn finden zu einer immer reiferen, glücklicheren Erfüllung dessen, was das Heute und das Kommende ihr auferlegt! (Schluß)

Adoptivkinder-Versorgung

Bericht über das Jahr 1952

Ein arbeitsreiches Jahr liegt hinter uns. 85 Kindern konnte nach Prüfung aller Lebensbedingungen bei kinderlosen Ehepaaren ein Heim gefunden werden, von dem wir erwarten dürfen, es sei ihnen zum Segen und bereite ihnen eine frohe Kindheit. Neben dieser Zahl von glücklich zustande gekommenen Vermittlungen hatte die Fürsorgerin noch eine Fülle von Arbeit zu bewältigen, die nach außen nie sichtbar wird, aber deren sorgfältige und taktvolle Erledigung in ihren Aufgabenkreis gehört. Wir denken an die Briefe an die werdenden Mütter, welchen sie in ihrer oft so schwierigen Lage durch ihre liebevollen Ratschläge hilft, wir denken aber auch an die vielen Ehepaare, mit denen sie vor und nach Abschluß der Vermittlung im engen Kontakt steht. Zahlreich sind ihre Besprechungen mit Behörden und Vormündern, um in oft schwierigen Rechtslagen und den von Kanton zu Kanton verschiedenen Adoptionspraktiken den Weg zu finden.

An Stelle von Fräulein Alice Honegger, welche als Fürsorgerin seit dem Herbst 1948 die Adoptivkinder-Versorgung betreut hatte, trat im Berichtsjahr Fräulein Rita Harrweg. Im Laufe der letzten Jahre ist das Werk immer größer geworden. Dieses Jahr blickt es auf sein 30jähriges Bestehen zurück. Es hatte das große Glück, in seiner Gründerin, Fräulein Martha Burkhardt, und seiner langjährigen Präsidentin, Fräulein Martha Brändlin, zwei Persönlichkeiten zu haben, die ihm klare Richtlinien zugrunde legten. Sie legten zum Wohl der uns anvertrauten Kinder strenge Maßstäbe an. In organisatorischer Hinsicht, d. h. für eine übersichtliche Gestaltung der Büroarbeit, drängten sich ähnliche Richtlinien auf. Der Zentralvorstand ließ von kompetenter Seite ein Gutachten ausarbeiten, dessen Vorschläge sich in der Praxis bewähren.

Unser Werk, das dürfen wir dankbar feststellen, ist unentbehrlich geworden. Je mehr aber die Adoptivkinder-Versorgung beansprucht wird, um so mehr bedarf sie der Mittel, um die wachsenden Aufgaben leisten zu können. Wir haben Jahr für Jahr die Freude, erleben zu dürfen, daß Behörden und Stiftungen unsere Arbeit anerkennend mit Beiträgen unterstützen. Eine unschätzbare Hilfe sind für uns auch die Beiträge der Sektionen des Gemeinnützigen Frauenvereins und alle Gaben aus dem privaten Gönnerkreis. Durch diese steten treuen Unterstützungen konnte die Adoptivkinder-Versorgung immer wieder ein Jahr ihren Auftrag erfüllen. Von ganzem Herzen danken wir hierfür allen Helfern.

«Der ist reich, der geliebt wird und lieben darf!»

Freuen wir uns, an einem Werk mithelfen zu dürfen, das Adoptiveltern und ihren Kindern diesen herrlichsten Reichtum geben kann.

Für die Werkkommission der Adoptivkinder-Versorgung:

A. Fischer

Praktische Hilfe für unsere verdienstarme Bergbevölkerung

bedeutet es, wenn wir Frau Kottonau, Dotnacht (Thurgau), eine Bestellung für Hagebuttenmark oder Hagebuttentee aufgeben. Nur so ist es möglich, daß sie den Bergfrauen, die die vitaminreiche Frucht mit ihren Kindern sammeln gehen, auf ihre Offerten keine enttäuschende Absage erteilen muß. *M. H.*

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Wie im privaten Familienkreis wechseln auch in der großen Familie der Pflegerinnenschule Freud und Leid. Als ein besonders freudiges Ereignis dürfen wir im Jahre 1952 die zwei *Dienstjubiläen* unserer Abteilungsärztinnen Fräulein Dr. Birnstiel, medizinische Abteilung, und Fräulein Dr. Spinner, Strahlenabteilung, nennen. Beide Ärztinnen haben ein Vierteljahrhundert lang ihr Wissen und ihre Kraft in außergewöhnlicher Pflichttreue in den Dienst unseres Krankenhauses gestellt und widmen auch weiterhin zu unserer großen Freude ihre reiche Erfahrung unserm Haus. Im gleichen Jahre haben zwei für die Pflegerinnenschule ganz besonders verdiente Frauen ihre Augen für immer geschlossen: Fräulein Dr. A. Baltischwiler, unsere unvergeßliche Chefärztin, wurde von schwerem Leiden erlöst. Mitten aus intensiver Tätigkeit wurde Frau Dr. Mercier abberufen, welche als Vertreterin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in der Krankenpflegekommission die Verbindung mit unserm Haus in besonders feiner Weise aufrecht erhielt. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir dieser beiden Frauen.

Das tägliche Leben in der Pflegerinnenschule spielte sich 1952 im gewohnten Rahmen ab. Wie immer bedeutet das ein ungeahntes Maß an Arbeit, sowohl für die leitenden, dem Werke Richtung gebenden Persönlichkeiten in Ärzteschaft, Schulleitung und Verwaltung, als auch für die Lernenden und alle im pflegerischen und häuslichen Dienste Stehenden.

Im *Schulbericht* lesen wir von 244 betreuten Schülerinnen, von welchen im Herbst 1952 zweiundsechzig nach dreijähriger Lehrzeit mit dem Diplom entlassen werden konnten. Dies bedeutet eine schöne, große Zahl von jungen, verantwortungsvoll arbeitenden Schwestern im Hinblick auf die von ihnen und an ihnen in der Ausbildungszeit geleistete Arbeit. Es ist jedoch eine viel zu kleine Zahl angesichts all der alten und neuen Arbeitsfelder, die dringend immer zahlreicherer gut ausgebildeter Pflegerinnen bedürfen.

Um in der Lehrzeit der Schülerinnen den wachsenden Ansprüchen an die Schwestern nach Möglichkeit gerecht zu werden, scheuen Oberin und Schulschwestern keine Mühe, den Lehrplan in Theorie und Praxis bestmöglich zu gestalten, durch Gewinnung neuer Lehrkräfte und geeigneter Stätten für die verschiedenen Gebiete der praktischen Ausbildung der Kranken-, Wochen- und Säuglingspflegerinnen. Besonders schöne Lernmöglichkeiten bieten sich künftig für unsere Schülerinnen in zwei aufs modernste eingerichteten neuen Spitälern: dem Stadtspital Zürich und dem Kantonsspital Schaffhausen, mit welchen Häusern Verträge für Besetzung der chirurgischen Stationen durch unsere Schwestern und Schülerinnen abgeschlossen werden konnten.

Unser *Krankenhaus* wies auf den verschiedenen Stationen stets eine sehr gute Besetzung auf. Der Spitalbetrieb konnte erfolgreich durchgeführt werden. Neben dem regulären Wechsel der Assistentinnen und Volontärärztinnen fanden im Berichtsjahr keine wesentlichen Veränderungen statt, wohl aber machte sich der Wunsch nach vermehrten Assistentinnenstellen immer stärker geltend. Bei gleichbleibender Patientenzahl beansprucht die heutige intensivere Behandlungsweise die Ärzteschaft so stark, daß sie zeitweise zu großer Arbeitsüberlastung führte.

Als eine besonders wichtige Aufgabe der *Verwaltung* ist neben der mit viel Hingabe und Verantwortungsbewußtsein durchgeführten regulären Arbeit der Ausbau und die Einrichtung neuer Wohngelegenheiten für Ärztinnen, Schwestern und Hausangestellte zu nennen. Das seinerzeit von Dr. Baltischwiler geschenkte

Haus, Samariterstraße 16, bietet heute in Verbindung mit dem angekauften Nachbarhaus wohnliche Unterkunft für eine größere Anzahl von Mitarbeiterinnen, die in unserm Haupthaus keinen Raum mehr finden.

Um allen an Spital und Schule gestellten Anforderungen gerecht zu werden, war es leider, trotz allseitiger Bemühungen, nicht möglich, eine wesentliche Vergrößerung unseres Betriebsdefizits zu vermeiden, was uns mit großer Sorge erfüllt. Wir sind daher dem Verein der Freunde der Pflegerinnenschule für seine tatkräftige Hilfe herzlich dankbar und hoffen zuversichtlich, daß dieser Freundeskreis uns auch weiterhin treu zur Seite stehen und immer mehr wachsen werde. Denn nach wir vor ist die Arbeit der Pflegerinnenschule für eine große Zahl von Leidenden eine notwendige, und für alle an dem schönen Frauenwerk Beteiligten bedeutet sie eine beglückende Aufgabe. *M. von Meyenburg*

Berichte, abgelegt in der «Stunde der Sektionen» an der Jahresversammlung in Luzern

(Schluß)

Langenthal

Recht erfreut, aus unserer Sektion etwas berichten zu dürfen, möchte ich schon anfangs vorausschicken, um nicht allzu große Hoffnungen zu wecken, daß ich mich kurz fasse und daß unsere Sektion sehr oft mit der strebsamen Sektion Langnau im Emmental verwechselt wird. Es ist aber zwischen den beiden Sektionen ein großer Unterschied, der darin besteht, daß bei uns in Langenthal die verschiedenen Institutionen ganz voneinander unabhängige Komitees besitzen. Unser Vorstand ist aber stets darauf bedacht, Mitglieder aus den andern Komitees in den Vorstand zu wählen. Auf diese Weise haben wir die Verbindung mit dem Schweiz. Roten Kreuz, dem Flickabend, der Brockenstube, dem Krippenverein, der Tuberkulose- und Säuglingsfürsorge, dem Verein für das Alter, dem Kinder-, Frauen- und Familienschutz, der Augustaktion, der Jungbürgerfeier usw.

Unser Frauenverein wurde im Jahre 1884 gegründet und nannte sich bis 1887 Freiwilliger Armenverein, später Frauen-Krankenverein. Er betreute alle Fürsorgefälle, die nicht der Gemeinde übertragen werden sollten oder konnten. Die Quartiervorsteherinnen besuchten die Alten, Kranken oder sonstwie Hilfsbedürftigen. 1895 wurde eine Diakonissin aus Bern angestellt. Im Lauf der Jahre wurde die Diakonissin durch eine Schwester der Kirchlichen Liebestätigkeit ersetzt. 1920 ging das Anstellungsverhältnis an die Gemeinde über. Bei diesem Übergang wurde eine zweite Krankenschwester angestellt, die nach Jahresfrist auf Empfehlung des Frauenvereins durch eine Hauspflegerin ersetzt wurde.

Die Gemeinde Langenthal entwickelte sich durch die neuen Industrien. **Eine** Krankenschwester genügte nicht mehr. In einer Initiantenzusammenkunft, die Notwendigkeit der Stützung einer zweiten Krankenschwester einsehend, übernahm der Frauenverein das Patronat der privaten, ambulanten Krankenschwester. Der Vorstand des Frauenvereins wurde erweitert, zugleich setzte eine rege Mitgliederwerbung ein für die «Abteilung private Krankenpflege» mit separater Kasse und Sekretariat. Der Erfolg bei Industrie, Banken und Privaten war gut, was wir dankbaren Herzens registrierten. Damit war es uns möglich, der Krankenschwester einen monatlichen Zuschuß von Fr. 150.— zukommen zu lassen, die Krankengelder einzukassieren und die Freizeit zu organisieren.

Wir bauten den Dienst durch Schaffung einer Hauspflege-Vermittlungsstelle aus. Heute haben wir in der vertretenden Krankenschwester eine tüchtige Hauspflegevermittlerin gefunden und sehr gute Erfahrungen dabei gemacht. Es ist aber nur ein bescheidener Anfang dessen, was wir gerne erreichen möchten, steht uns doch die vorbildlich eingeführte und organisierte Heim- und Hauspflege in Thun-Strättligen als Ziel lebhaft vor Augen.

Während sechs Jahren bauten wir an der privaten Krankenpflege ohne jegliche finanzielle Hilfe der Gemeinde. Als aber das Patronat in eine feste Anstellung umgewandelt werden mußte, stellten wir an die Gemeinde das Gesuch um einen Jahresbeitrag, der uns rasch und gerne bewilligt wurde.

Viel Anerkennung und Vertrauen dürfen die beiden Krankenschwestern von ihren Patienten entgegennehmen, was nicht nur ihnen persönlich, sondern auch dem Vorstand neue Freude und Hoffnung gibt, einmal auch eine festangestellte Hauspflegerin aus dem Fischerweg, Bern, beschäftigen zu dürfen.

Möge es uns gelingen, unsern Mitschwestern so helfen zu können, wie wir es selbst wünschen!

M. Irmiger

Pfäffikon (Zürich)

Es ist ein schöner Brauch, daß seit einigen Jahren an den Jahresversammlungen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins neben den Geschäften des Gesamtverbandes immer auch einige Sektionen zum Wort kommen. Diese Berichte ermuntern zu vergleichenden Betrachtungen mit dem eigenen Tun. Sie werden dadurch zu einer Quelle wertvoller Anregungen, und man geht jedesmal dankbar bereichert und ermutigt in die eigene Arbeit zurück. Daneben dokumentieren diese Berichte, wie verschieden und mannigfaltig die einzelnen Sektionen geartet sind, wie sie eben nicht nach zentralen Normen organisiert, sondern aus freiwilliger Initiative ins Leben gerufen sind. Darum tragen sie auch die Wesenszüge der jeweiligen örtlichen Verhältnisse, den Stempel der in ihnen wirkenden Persönlichkeiten an sich.

Obschon wir aus den angeführten Gründen die Stunde der Sektionen immer geschätzt haben, sind wir doch erschrocken, als uns Frau Dr. Seeger eingeladen hat, an der diesjährigen Tagung von unserer Arbeit zu erzählen. Wenn wir dennoch zugesagt haben, geschah es vor allem aus der Empfindung einer großen Dankbarkeit gegenüber dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein und besonders gegenüber seiner verstorbenen Präsidentin, Frau Dr. Mercier, mit der uns enge Beziehungen verbunden haben. Und schließlich galt auch für uns das Wort Albert Schweitzers: Wer viel Schönes empfangen hat, muß auch etwas dafür geben!

Die Anfänge unseres Frauenvereins reichen in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück. Im Zusammenhang mit der zunehmenden Industrialisierung war die Not breiter Volksschichten, trotz größerem Barlohn, verschärft worden. Darüber war vielerorts das soziale Gewissen erwacht, eine starke humanitäre Welle ging durch unser Land und sammelte gemeinnützig gesinnte Bürger zum Kampf gegen Armut und Krankheit. So gründeten auch bei uns einige wackere Frauen fast gleichzeitig einen Krankenunterstützungs- und einen Armenhilfsverein. Beide standen vor ihrer Fusion jahrelang nur in loser Fühlung. In der ersten Zeit war vor allem der Armenhilfsverein sehr rührig. Wie andernorts kamen die

Frauen regelmäßig zu Näh- und Stricknachmittagen zusammen. Als während des letzten Weltkrieges die staatlichen und kommunalen Fürsorgeeinrichtungen entstanden und in ganz andern finanziellen Dimensionen zu wirken in der Lage waren, nachdem überdies in der Nachkriegszeit der gute Beschäftigungsgrad auch den ärmern Bevölkerungskreisen ein besseres Einkommen ermöglichte, schrumpfte der Tätigkeitsbereich des frühern Armenhilfsvereins immer mehr zusammen. Die Nähkränzchen wurden zum Leidwesen einiger Frauen schließlich eingestellt. Dafür nähen jetzt eine Reihe von Mitgliedern daheim, so daß wir an Weihnachten weiterhin alte Leute und kinderreiche Familien in angemessener Weise beschenken können. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit beanspruchten ungezählte Sammlungen eine zunehmende Zahl freiwilliger Helferinnen. Wenn wir auch jene Zeiten begreiflicherweise nicht zurückwünschen, so erinnern wir uns doch gerne an den Elan, den die zusätzlichen Aufgaben in unsern Reihen geweckt haben. Es war, als ob jedes gespürt hätte: Wir sind da, um einander zu helfen!

Der bestausgebaute Teil unserer Tätigkeit sind Krankenunterstützung und Hauspflege. Zu Beginn beschränkte man sich auf die Abgabe von Mahlzeiten und Stärkungsmitteln, worunter man vor allem Weine verstand, Landweine und Veltliner oder Malaga! Nach dem Ersten Weltkrieg setzte eine Strukturwandlung unserer Familien ein. Die Großfamilien, in welchen Eltern, Kinder, Großeltern und ledige Geschwister in *einem* Haushalt beisammen wohnten, haben sich in fortschreitender Entwicklung aufgelöst. Die Kleinfamilien mit ihren Klein- und Kleinstwohnungen waren aber nicht mehr in der Lage, Krankheitszeiten mit eigener Kraft zu überbrücken. Noch heute ist die Tendenz zu vermehrter Hospitalisierung wirksam. Wurde aber die Mutter bei Geburt oder Erkrankung ins Krankenhaus übergeführt, dann war daheim fremde Hilfe nötig. Man verlangte nach einer Hauspflegerin. Schon in den dreißiger Jahren sprangen einige Frauen aushilfsweise ein. Wir konnten sie in den Wartezeiten leider nicht genügend entschädigen. Darum entschlossen wir uns vor elf Jahren, festangestellte Hauspflegerinnen in Dienst zu nehmen. Diplomierte Hauspflegerinnen, wie sie heute in Chur, Bern und Zürich ausgebildet werden, waren noch rar. Wir mußten in unsern Reihen eine Frau finden, die über die notwendigen hauswirtschaftlichen Fähigkeiten verfügte, welche sich in den verschiedensten Verhältnissen zurechtfinden, auch einem einfachen Haushalt anpassen konnte, in verlotterten Familien den Mut nicht verlor — und darüber hinaus noch verschwiegen war. Jedes Haus, jede Familie besitzt einen eigenen Lebensstil, den die Hauspflegerin mit sicherem Gefühl herausspüren muß. Ist die Familiengemeinschaft gesund, dann wird die Hauspflegerin die ungeschriebenen Ordnungen beachten, die Arbeiten im Sinn und Geist der erkrankten Mutter weiterführen. Anders ist es in zerrütteten Familien, wo nur zu oft die Untüchtigkeit der Frau die Ursache der Verwahrlosung ist. Die Hauspflegerin muß da mit Takt und Feingefühl vorgehen. Es gibt auch in dieser Hinsicht eiserne Vorhänge, hinter denen sich unglaubliche Dinge ereignen, die wir bei uns nicht mehr für möglich halten würden. Wir haben das Glück gehabt, eine Hauspflegerin zu finden, welche durch ihr Geschick für sich persönlich, aber auch für die Einrichtung der Hauspflege Vertrauen erwarb. Heute beschäftigen wir in unserer Gemeinde mit 5000 Einwohnern zwei vollbeschäftigte und eine aushilfsweise beigezogene Hauspflegerin.

Große Sorge bereitete uns die Finanzierung des Hauspflegedienstes. Die Beiträge der 300 Vereinsmitglieder brachten nur etwas über 2000 Franken ein, von denen überdies wiederum nur ein Teil für die Hauspflege abgezweigt werden

durfte. Die Entschädigungen der Familien im Betrage von ein bis neun Franken pro Arbeitstag vermochten den Aufwand bei weitem nicht zu decken. Die Gemeindebehörden und einige Firmen hatten aber die Wohltat der Einrichtung erkannt und gewähren uns heute jährlich zirka 3000 Franken an Beiträgen. So ist es möglich, auch den ärmsten Familien die Hauspflegerin zu überlassen. Der Monatslohn beträgt heute 250 bzw. 260 Franken. Dazu geben wir an den freien Tagen noch einen Zuschlag von 3 Franken, übernehmen die Prämien für Unfall- und Haftpflichtversicherung und gewähren zwei bis drei Wochen bezahlte Ferien.

Die Wohlfahrtseinrichtung der Hauspflege ist gar nicht mehr aus der Gemeinde wegzudenken. Und trotzdem werden wir das beklemmende Gefühl nicht los, daß die bisherige Form der Hauspflege nur etwas Vorläufiges darstellen kann. Wir stopfen Löcher, welche sich in gewissen Fällen nicht schließen lassen, weil mit der Hilfe die Ursachen der Mißstände nicht behoben sind. Es gibt immer wieder Familien, die es als selbstverständlich ansehen, daß man sich für sie müht, läuft, telefoniert, die noch mit Forderungen aller Art kommen, obgleich sie selbst sogar innerhalb der Grenzen des Möglichen recht wenig dazu beitragen, um aus der Misere heraus zu kommen. Trägheit, Eigensinn und Mißtrauen erschweren den Dienst oft ungebührlich. Es gibt dabei kaum etwas Trostloseres als den Schlendrian und die Gleichgültigkeit einer verbummelten Hausfrau. So erheben sich hinter der fürsorgerischen Tätigkeit gebieterisch erzieherische Aufgaben. Wir müssen Wege finden, um die *Verhältnisse* zu bessern, die *Menschen* zu ändern, die *Quellen des Elends* zu stopfen. Wenn möglich, lassen wir in solchen verwahrlosten Familien, zur ersprießlichen Zusammenarbeit mit der spitalentlassenen Hausfrau, die Hauspflegerin noch einige Zeit dort. Gelegentlich mag dann die Ausrede verstummen, Ordnung sei recht für Herrenleute, die Armen müßten es eben machen, wie es gehe. Wenn die Frau wieder Mut bekommt, wenn wieder Lust und Freude erwachen, dann ist das Entscheidende erreicht.

Es ist uns auch möglich, hin und wieder übermüdete und abgearbeitete Mütter in die Ferien zu schicken. Glücklicherweise gibt es einige Mütterheime, wo solche Frauen in einfachem, aber gut geführtem Betrieb ausgezeichnet aufgehoben sind, wo ihnen überdies unauffällig gar manches gezeigt wird, was ihnen daheim zustatten kommt.

Eine besonders dankbare Einrichtung des Vereins ist die *Mütterberatung*. Jeden Monat steht eine erfahrene Säuglingsschwester des Spitals den jungen Müttern zur Verfügung; sie gibt Ratschläge über Besorgung und Ernährung der Kleinkinder und ist auch später noch oft die vertraute Beraterin.

Seit 15 Jahren führen wir auch eine *Brockenstube*. Schon früher sind uns zufällig Kleider und gebrauchte Wäschestücke angeboten worden; anderseits konnten wir bei Hausbesuchen Mangel an solchen Sachen feststellen, und es lag nahe, Angebot und Nachfrage zu koordinieren. Aus Trauerhäusern oder im Zusammenhang mit einer Werbeaktion während der Zeit der Frühlingsputzete kommen der Brockenstube immer wieder Kleider, Wäschestücke, Hausgeräte, Möbel aller Art zu, so daß am monatlichen Verkaufstag den Käufern meist eine bunte Auswahl zur Verfügung steht. Viele von ihnen kommen von auswärts; man kennt sie dann nicht, oder es sind Fremdarbeiter, die alles kaufen, wenn es nur glänzt. Oft ereignen sich im Verkaufslokal die drolligsten Szenen, und unfreiwilliger Humor entschädigt für allerlei Unangenehmes. Der Erlös ist unterschiedlich, immerhin fließen der Kasse, nach Abzug der Lokalmiete, jährlich 800 bis 900 Franken zu.

Neben diesen sozialen Frauenaufgaben pflegen wir auf mancherlei Weise die Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern. Wir besichtigen gemeinsam bestimmte Betriebe und verbinden solche Ausflüge gerne mit einer unbeschwerten Fahrt durchs schöne Land. Das gibt auf ungezwungene Weise Tuchfühlung, Kontakt für andere Gelegenheiten: Wenn man sich zusammen gefreut hat, findet man sich leichter, wenn es zu helfen und zu arbeiten gilt. Wir veranstalten auch Kurse für Säuglingspflege, Backen, Sticken usw. Wir sammeln uns zu Vorträgen, welche meist Fragen der Erziehung, der Familie oder der Frauenwelt im allgemeinen betreffen. Wir versuchen, durch Singabende zur Gestaltung von häuslichen Festen und zur Förderung guter Hausmusik anzuregen. Leider vermochten wir bis jetzt noch keine Frauen in Kirchen-, Schul- oder Armenbehörden zu bringen. Hingegen sucht man uns gerne für Vormundschaften. Mit der Armenpflege stehen wir in enger Fühlung und finden weitgehendes Verständnis für unsere Anregungen. Im übrigen leben wir eben in einem Männerstaat. Das öffentliche Leben läuft ausschließlich durch die Kanäle der politischen Parteien. Dessen ungeachtet, versuchen wir auch als Verein, bei passender Gelegenheit den Einflußbereich zu erweitern, und hoffen, daß uns doch in einem gewissen Umfang auch aktive bürgerliche Rechte gegeben werden. Inzwischen wollen wir getrost unsere Fürsorgeaufgaben weiterführen, unsere Liebe und Hingabe dafür einsetzen, daß gesunde und glückliche Familien gedeihen. Dann haben wir indirekt auch die öffentlichen Aufgaben wahrgenommen; denn wir glauben mit Gotthelf, daß im Hause beginnen muß, was leuchten soll im Vaterland!

M. Egli-Zuppinger

An unsere Sektionen

«Es würde uns freuen, wenn wir mehr denn je über die Vereinsarbeit in unsern Sektionen hören könnten; denn je größer der Kreis der Mitarbeiter ist, desto enger wird der Kontakt und desto lesenswerter wird das „Zentralblatt". Es soll von Gemeinnützigen für Gemeinnützige geschrieben werden. Dann ist es erst recht unser *aller „Zentralblatt"*.»

Ungefähr so schrieben zum Redaktionswechsel die beiden Redaktorinnen in der Mainummer, und heute möchten wir das gerne wiederholen. Es brauchen nicht lange Artikel zu sein, die wir gerne hätten; melden Sie uns alles, was von allgemeinem Interesse scheint, auch wachsende Mitgliederzahlen (!), schreiben Sie uns, wie Sie einen Basar arrangieren, von den Sektionsveranstaltungen und anderes mehr. Wir möchten gern eine ständige Rubrik mit kurzen Sektionsmitteilungen eröffnen; denn sicher kann die eine Sektion von einer andern einen guten Wink erhalten oder eine neue Idee verwirklichen. — Und nun warten wir auf eine Flut von Mitteilungen!

Der Vortrag, den Dr. Hans Zbinden an unserer diesjährigen Jahresversammlung in Luzern gehalten hat, «*Die Schweizer Frau zwischen Heute und Morgen*», ist sehr stark beachtet worden. Der Verlag des «Zentralblattes» ist bereit, eine beschränkte Zahl von Separatabzügen zum Preis von 1 Fr. per Ex. abzugeben.

Bestellungen müssen bis Ende September direkt an die

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8,

erfolgen (Postscheck III 286).

Eine ganz reizende Ausstellung

haben die St.-Galler Frauen, unter der Leitung von Frau Dr. Rittmeyer-Iselin, im Neuen Museum im Stadtpark St. Gallen veranstaltet. Sie dauert bis zum 25. Oktober, und wer irgendwie Gelegenheit hat, nach St. Gallen zu gehen, sei es während der OLMA oder sonst, sollte nicht verfehlen, sie zu besuchen!

Ursprünglich war eine große Ausstellung zum Kantonsjubiläum des Standes St. Gallen vorgesehen; doch mußte der Plan aus verschiedenen Gründen fallengelassen werden. Da nahmen die St.-Galler Frauen den Gedanken auf und entschlossen sich, selbst eine Ausstellung zu schaffen und darin die Tätigkeit der Frauen in den verflossenen 150 Jahren darzustellen. Und die Ausstellung ist geglückt; sie wird viel besucht, überall gelobt, und man darf den wagemutigen St.-Galler Frauen herzlich dazu gratulieren.

Der große Ausstellungssaal zeigt die Arbeit der Verbände, so die Frauenzentrale mit Schattenrissen, was sie leistet und was sie gegründet hat; der katholische Frauenbund mit künstlerischen Plastiken sein verzweigtes Arbeitsfeld; während der *Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein* mit seinen 14 kantonalen Sektionen das Einst und Jetzt darstellt und an seine weitherum bekannte Koch- und Haushaltungsschule Sternacker erinnert. Doch auch die vielseitige Arbeit unserer Bäuerinnen wird gezeigt, und zwar vom Landfrauenverein. Große Tabellen unterrichten über den Anteil der Frauen in Industrie, Handel und Gewerbe, und ein Wandgemälde zeigt das Ziel der politischen Frauengruppen. Und wie weit verzweigt ist die Fürsorgearbeit, meistens eine Arbeit im stillen, aber beim Betrachten wird man sich bewußt, wieviel individuelle Privatfürsorge dahinter steckt.

Eine Wand ist geschmückt mit Bildnissen bedeutender Frauen der Wissenschaft, und die Akademikerinnen haben ihre Arbeiten ausgestellt. Aber auch Malerinnen, von der Rokoko- und Biedermeierzeit bis heute, zeigen ihre Werke, und die Kunstgewerblerinnen sind ebenfalls vertreten. Reich ist auch die Gabe der St.-Galler Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Der kleine Raum ladet geradezu zum Verweilen, Lesen und Stöbern ein.

Alles in allem: eine reiche Schau, die hoffentlich bis zum Schluß recht gut besucht wird.

Die Vorsorge der Eidgenössischen Alkoholverwaltung

geht auch diesen Herbst wieder bis in unsere Keller hinunter. Es ist etwas wie eine «Saisoneröffnung» nach dem kurzen Sommerhalt, wenn ihre Einladungen zur Besprechung der Maßnahmen für die Verwertung der Obst- und Kartoffelernte ergehen. Grundgedanke ist dabei immer die Bewahrung wertvoller Nährstoffe vor dem Brennfaß, mit geht eine allseitig tragbare Preisgestaltung und nicht zuletzt auch die Beratung des Konsumenten. Diese Konferenzen sind ein wertvolles Bindeglied zwischen dem Acker und der einkaufenden Hausfrau. Die Verwertung der Ernten ist dieses Jahr problemloser als im vergangenen Herbst, höchstens für die Mostbirnen dürfte der Absatz schwieriger zu regeln sein. Die Konzentratsvorräte sollten noch abgebaut werden, und leider wurde trotz den vielen Festen und Feiern im Lande herum nicht genügend mit dem Süßmostglas angestoßen. Auch die Suzy-Getränke litten, besonders wegen der schlechten Witterung, an mangelndem Absatz. Die Äpfelernte dürfte, mit sehr unterschiedlichen Ernten

in den verschiedenen Landesteilen, etwa 42 % einer Vollernte betragen und wird vom Ertrag der Birnbäume übertroffen.

Die Kartoffeln haben unter Nachtfrösten, Nässe und teilweiser Treibhauswitterung gelitten und bedurften viel ungeziefervernichtender Spritzung. Die Winterversorgung in den Qualitäten I und II ist sichergestellt, und es werden ziemlich viele Kartoffeln der kostspieligen Überschußverwertung (Flocken zur Schweinemast) zugeführt werden müssen. Da die Bintjes im letzten Winter vielenorts bei der Lieferung noch nicht ersichtliche Krankheitskeime aufgewiesen haben, sollte dieses Jahr besonders auf das sorgfältige Fegen der Hurden mit Sodawasser Gewicht gelegt werden. Vermutlich wird der nunmehr festgesetzte Querdurchschnitt für eine erstklassige Kartoffel von 4,5 cm etwas reduziert werden müssen, da sich die Bintje (wohl entsprechend der «ordre de marche» von Herrn Dior) ganz selbstherrlich auch etwas verkürzt hat. Für Geschwellte haben sie das richtige Format, für «pommes frites» und Rösti müssen wir an das Fingerspitzengefühl der Hausfrauen appellieren, bevor besagte Fingerspitzen sich schmerzend in Erinnerung rufen. Die Sorten Bona und Urgenta aber bereiten sich sichtlich vor, einmal in die Lücke zu treten, wenn die Bintje nur noch den Klang haben wird, den heute die Kartoffelnamen für uns haben, die unsere Mütter und Großmütter auf dem Markt nannten, wenn sie sie «imiweise» einkauften, bevor sie eingekellert wurden, was übrigens nicht vor Oktober erfolgen sollte. Daß die Kühlhauslagerung uns wieder bis weit in den Sommer hinein frische Ware verschaffen wird, ist uns heute schon zur Selbstverständlichkeit geworden, ohne daß wir meist ahnen, wieviel Planung und Arbeit auch hier dahintersteckt. *M. H.*

Für Sie gelesen, daß

... die Redaktion mit dem Artikel *Zum Nachdenken* vielen Leserinnen aus der Seele gesprochen hat. Ein Mitglied, das an einem unserer schönen Seen wohnt, schrieb uns: «Täglich sehen wir solche schamlose Geschöpfe, Deutsche und leider auch Schweizerinnen, welche die Bahnhofstraße mit dem Strandbad verwechseln!»

... daß der *Gemeinnützige Frauenverein Thun,* der vier alkoholfreie Betriebe leitet, wovon zwei nur im Sommer geöffnet sind, seit Bestehen des Strandbad-Restaurants noch nie so viele Gäste zählte wie im Sommer 1952. Selbst das «KABA-Jahr» ist übertroffen worden.

... die Schweizer *Orchesterdirigentin Hedy Salquin* mit der Silbermedaille des Internationalen Musikpreises Harriet Cohen ausgezeichnet wurde.

... an der *Internationalen Kochkunstausstellung* in Freiburg i. Br. 92 Platten mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurden. Erfreulich dabei ist, daß beinahe die Hälfte der Medaillen von Schweizer Köchinnen und Köchen gewonnen wurden.

... die *Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes* auch im kommenden Winter hauswirtschaftliche Wanderkurse durchführt. Alle Gebiete der Hauswirtschaft, wie Flicken und Nähen, Kochen, Kranken- und Kinderpflege, werden behandelt, und daß dies einem Bedürfnis entspricht, zeigen die gutbesuchten Kurse. *v. h.*

Bücher

Kleines literarisches Lexikon. Sammlung Dalp, Francke, Bern, Fr. 13.95. 2., völlig erneuerte Ausgabe, herausgegeben von Wolfgang Kayser.

Das Lexikon der deutschen Literatur ist in dasjenige der Weltliteratur der gleichen Sammlung hineinverarbeitet worden, und das auch bereits erschienene literarische Sachwörterbuch ist ihm vorangestellt worden. Eine wirklich welt- und weitumfassende Aufgabe! Handlich, präzis, trotz Raumenge in gut leserlichem Druck, gehört es als unentbehrlicher Gespan in unsere Bücherreihen. Es ist für den Besitzer einer bereits ansehnlichen Bibliothek ein ebenso erwünschtes Geschenk wie für denjenigen, der sich seinen Bücherschatz erst aufbaut. Ganz besonders schätzenswert ist das nach den Ländern aufgeteilte Register mit Hinweisen auf fremde Literatur, wie wir sie uns sonst nur schwer beschaffen können. *M. B.*

Maxine Davis: **Frauenleiden.** Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon. Kartoniert Preis Fr. 6.75, gebunden Fr. 9.35.

Das im leicht zugänglichen Briefkasten-Plauderton geschriebene Buch gibt mehr, als sein Titel verrät, da besonders die hygienischen und prophylaktischen Hinweise von Wert sind. Seine Lektüre wird keine Angstpsychosen aufkommen lassen, sondern gegenteils vernünftig den Weg zum Arzt ebnen, von dem die Konsultierende dann aber natürlich nicht Behandlung und Medikamente der dem Buch zugrundeliegenden amerikanischen Schule erwarten wird. *M. H.*

Mein Lebenslauf. Verlag Haupt, Bern. Ein ganz entzückendes Geschenk, einer jungen Mutter mitzubringen: Unter dem Protektorat von Pro Juventute und der Schweizerischen Hygienekommission (gleichsam als Paten) ist ein von Paul Gmünder — der uns schon durch seine Kinderkarten für das Hohmaad vertraut ist — illustriertes Buch erschienen, bereit, die wichtigen Erlebnisse im Leben des Kindes, seine äußern und innern Entwicklungsstufen festzuhalten. Dieses Kindertagebuch läßt sich trotz reichhaltigen Vordruckes noch höchst individuell gestalten und gibt (in den größern Ausgaben) auch noch den die Kinderzeit ja besonders reichlich begleitenden Photos Raum. Die verschiedenen Ausgaben (schon die billigste ist sehr hübsch ausgestattet) kosten zwischen 8 und 24 Franken. *M. H.*

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Heranbildung von Hausbeamtinnen

als hauswirtschaftliche Leiterinnen von Spital-, Anstalts-, Heim- und Wohlfahrtsbetrieben.

Umfassend: 1. **Jahreskurs** (Vorkurs zur Hausbeamtinnenausbildung).
2. **Hausbeamtinnenkurs** (ein weiteres Kursjahr nach Absolvierung der erforderlichen Praktiken).

Der **Jahreskurs** vermittelt eine gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung, befähigt zur selbständigen Führung eines gepflegten Haushaltes und bereitet auf soziale und pflegerische Berufe vor.

Beginn des nächsten Kurses: 20. Oktober 1953.

Koch- und Haushaltungskurs

befähigt zur Führung eines gepflegten Haushaltes.

Kursdauer: 5½ Monate.

Beginn der nächsten Kurse: 21. Oktober 1953 u. ca. 20. April 1954.

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Büro der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich, Telefon (051) 24 67 76.

Der Psychologe, die beim GBS-Verlag in Schwarzenburg herausgegebene psychologische Monatsschrift, bietet uns in der Juninummer durch die Arbeit von Dr. Tochtermann über «Das ewige kleine Mädchen» in der Frau wertvolle Hinweise auf Ursachen von Schwierigkeiten in der ehelichen Partnerschaft, während Prof. Brinkmann, Zürich, in einem Artikel «Existentialismus und Tiefenpsychologie» erstern in einleuchtender Form zu erklären weiß. Die Doppelnummer Juli/August ist dem *menschlichen Schicksal* gewidmet. Die verschiedenen berufenen Mitarbeiter (wir erwähnen besonders die Artikel von Pulver, «Handschrift und Schicksal», Staabs, «Szeno-Test und Schicksal», Hug, «Beruf und Schicksal», Schkölziger, «Linkshänder-Schicksale», «Psychiatrie und Schicksalsanalyse» von Dr. Irene Rüegg und «Begegnung mit dem Schicksal» von Ernst Aeppli) verhelfen dazu, was Blum in einem weitern Artikel sagt: «Nur wer unzweideutig und entschlossen sich für die eigensten Möglichkeiten des Daseins freimacht und aufschließt, bereit, sie auf sich zu nehmen, wandelt sein Dasein in Schicksal.» In der Septembernummer weisen wir besonders auf die Artikel von Cornioley, «Der Geschwisterneid», berufen, oft unerklärlich scheinende Situationen erfaßbar zu machen, sowie auf die Hinweise zum Bemeistern der Lebensangst hin. Die Hefte sind auch einzeln im Buchhandel erhältlich.

Kalender

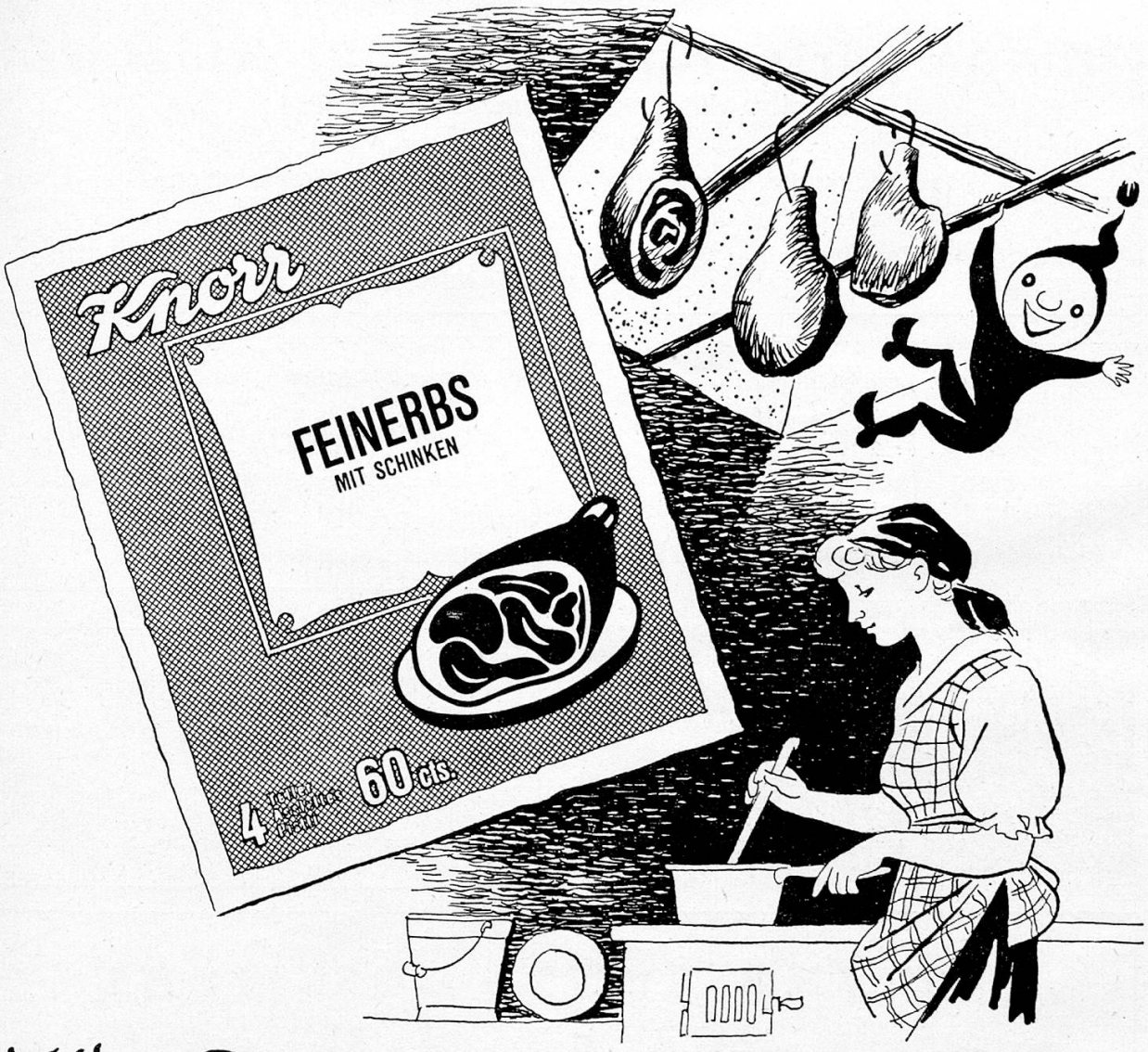
Zu den in der Augustnummer besprochenen Kalendern sind noch der Schweizerische Familienkalender, aus der Buchdruckerei «Volksstimme», St. Gallen, der Schweizer Wanderkalender, herausgegeben vom Bund für Jugendherbergen, und der Kalender «Mutter Kind, vom Loephtien-Verlag, Meiringen, hinzugekommen.

Auf den ersten Blick erkennt man, daß der **Schweizerische Familienkalender** abwechslungsreich ist, bringt er doch neben der Chronik des Jahres (vom 1. Juli 1952 bis 1. Juli 1953) eine nette Rezeptsammlung, viele praktische Winke für Gartenfreunde und eine Sammlung einfacher Heilmittel. Daß reich illustrierte Geschichten bei einem Kalender nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich.

Der **Schweiz. Bund für Jugendherbergen** hat seine Sorgen, gilt es doch, 160 Jugendherbergen in der Schweiz zu unterhalten, welche 1952 über 200 000 Besucher mit rund 350 000 Übernachtungen zu verzeichnen hatten. Der Erlös des **Kalenders,** welcher Fr. 2.50 kostet und in Buchhandlungen erhältlich ist, dient dem Unterhalt der so beliebten «Jugeli», und gerne möchten wir unsere Leserinnen daran erinnern, wenn sie einem Jugendlichen ein Geschenk machen wollen.

Ganz anderer Art ist das Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück: **Mutter und Kind.** Der 24. Jahrgang dieses beliebten Kalenders zeigt auch dies Jahr wiederum, daß eine mit der Materie gut vertraute Mutter die Redaktion innehat. Ärztinnen, Erzieherinnen und Dichterinnen haben zum immer wichtigen Thema geschrieben, dazwischen sind immer brauchbare Ratschläge zu finden. Angenehm empfunden wird das Inhaltsverzeichnis. Auch dieser Kalender darf mit gutem Gewissen empfohlen werden. *v. h.*

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3
der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Winterkurs
Beginn 2. November 1953. Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.
Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.
Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.
Tages-Kochkurse: Beginn: 5. Oktober u. 9. Nov. 1953 u. 4. Januar 1954 Dauer 6 Wochen, je vormittags.
Hauspflegerinnenschule: Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter: 28 Jahre.
Kursbeginn: 5. Oktober 1953 und 1. April 1954.
Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin, Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.



Wenn Knorr eine neue Suppe bringt...

dann ist sie immer besonderer Art. — So auch die neue

Feinerbssuppe mit Schinken

Das ist wirklich **eine Erbssuppe wie noch nie!** Sie übertrifft alle Erwartungen an Feinheit — weil sie aus zarten Jungerbsen hergestellt ist, an Kraft und Güte — weil sie in prima Delikatess-Rauch-Schinken gekocht wurde. Statt 20 Minuten, wie frühere Suppen, benötigt sie, dank ihrer Zartheit, nur

5 Minuten Kochzeit

So bringt Knorr eine klassische Suppe wieder zu Ehren, — aber so fein, leicht und aromatisch, wie man sie bisher nicht kannte. Ein delikates und nahrhaftes Süpplein für kühle Tage!

Kindergärtnerinnenseminar Klosters

Beginn des neuen Kurses 1. Mai 1954

Kursdauer 2 Jahre

Beste Lehrkräfte setzen sich voll ein für eine gute Ausbildung

Prospekte und Auskünfte sind zu erhalten im

Kindergärtnerinnenseminar Klosters und in der Bündner-Frauenschule, Chur

Naturreines häärlifreies

Berghagebutten-Mark

Fr. 2.40 kg

Berghagebutten Tee

Fr. 5.— kg + 1/2 Porto (Kesseli einsenden)

versendet **Fr. Kottonau, Dotnacht TG**

Vom Guten das Beste:

Ernsts Spezialhaferflöckli

In Paketen zu 250 und 500 Gramm

Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle

Robert Ernst AG, Kradolf

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

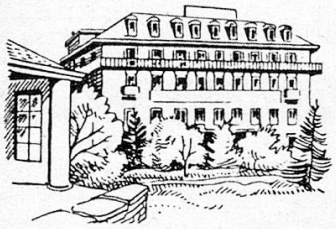
aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt

eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Nadel, Faden, Fingerhut ist das beste Frauengut!

Monatsschrift für den Arbeitstisch der Frau. Verlag **Emmentaler-Blatt AG., Langnau i. E.** Jahresabonnement Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 4.—. Die umsichtige, sparsame Hausfrau und Mutter wird in diesen schlichten Monatsblättern viele nützliche Winke und praktische Anleitung finden für Näh-, Flick-, Stick- und Strickarbeiten. Besonders willkommen werden mancher Mutter die regelmäßigen Ratschläge zum Verwenden und Umarbeiten alter Sachen sein. Schnittmusterdienst. Verlangen Sie gratis Probenummer.



Rheinfelden
SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!

Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

KURSAAL BERN

Wer klug ist,
den Kursaalgarten genießt,
bevor «des Sommers letzte Rose» sprießt

AZ
BERN 6

Neu!

Das beste zum Abwaschen und Reinigen!

Clarel-Practic

in der neuartigen, plastischen Spartube!

— löst sich schnell und vollkommen klar
— trocknet selbständig, müheloses Nachreiben
— keine Rückstände, höherer Glanz
— enorm ausgiebig, mild für die Hände
— führt das Gütezeichen Q des S.I.H.

Gutschein auf Tubendeckel

SEIFENFABRIK SCHNYDER BIEL 7

Für Ihre Wäsche Ultra-Bienna!

Alle Schnyder-Gutscheine gelten als Avanti-Bons

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postscheckkonto III 286